

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde
Herausgeber: F. Pieth
Band: 21 (1871)
Heft: 22-23

Artikel: Zur Hebung unseres Kirchengesanges
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Eine wissenschaftliche Versuchsstation für Milch-
wirthschaft, die mit der praktischen (Käserei) verbunden oder in aller-
nächster Umgebung derselben einzurichten wäre und die genauen Unter-
suchungen über die chemischen und physikalischen Vorgänge der Milchwirth-
schaft zu übernehmen hätte. Die Verbindung beider Institute ist nach un-
serm Dafürhalten unumgänglich nothwendig, denn es gibt viele Prozesse,
die nur bei einem reichen und stets vorhandenen Material vorgenommen
und studirt werden können, wie die Gährung der Käse, die Wirkung des
Labs, die Prüfungs-Methoden der Milch u. s. w.

Es ist nicht zu läugnen, daß die genannte Station bedeutende Opfer
erfordern, die anfänglich durch freiwillige Beiträge, durch Vereinigung be-
theiligter Kantone, den landwirthschaftlichen Verein und den schweizerischen
alp-wirthschaftlichen Verein ermöglicht werden müßten, nachher aber auch
bestimmte finanzielle Einnahmen sich verschaffte, wenn tüchtige Leute den
gewünschten Aufschluß ertheilten. Ich erinnere z. B. daran, wie viel Geld
ausgegeben wird für schwierige Milchprüfungen und wie groß in vielen
Gegenden die Verlegenheit ist, solche überhaupt vornehmen zu lassen, wie
viel sicherer solche Untersuchungen bei gehöriger Einrichtung und Uebung
werden müßten zc.

Die Wege, die Ihnen vorgeschlagen sind, haben alle das gleiche Ziel
im Auge, nämlich die Hebung und Förderung der schweizerischen Milch-
wirthschaft, und die Mittheilungen sind hervorgewachsen aus dem Gefühl,
daß dieser Zweig der nationalen Wirthschaft in der Zukunft eine immer
größere Bedeutung gewinnen wird. Wenn wir in dem friedlichen Wett-
kämpfe der Völker mitarbeiten und den Fortschritt nach allen Richtungen
hin fördern, werden wir den ehrenvollen Platz, den die schweizerische Milch-
industrie bis jetzt eingenommen hat, behaupten, wenn wir hingegen müßig
die Hände in den Schooß legen und den Fortschritt anderer Länder selbst-
gefällig übersehen, so wird der mühsam erworbene Ruhm bald erbleichen!

Zur Hebung unseres Kirchengesanges.

(Vortrag von Pfr. Ludwig in Churwalden an der evangelischen Synode in Chur.)

Es ist eine oft gehörte Klage, daß der protestantische, und ganz be-
sonders der reformirte Gottesdienst auch gar zu kahl und dürftig sei und
auf den Kirchgänger einen recht armfeligen Eindruck mache. Da fehle
manchen Orts fast jeder äußere Schmuck und was davon vorhanden sei,
diene oft mehr zur Beleidigung als zur Befriedigung des ästhetischen Ge-
fühls; es muthe Einem in manchen Kirchen an, als sei Alles darauf an-
gelegt, menschliche Kunst im allererbärmlichsten Gewande zu zeigen, damit
durch den schneidenden Gegensatz die göttliche Wahrheit desto mehr ins Licht
trete. So Vieles auch an solchen Klagen übertrieben sein mag, und so
wichtig es ist, daß das Wort des Lebens zur Hauptsache beim Gottesdienst
gemacht werde, — ich stimme doch von Herzen in jenes verbreitete Klage-
lied ein. Oder will man etwa behaupten, auch der Sinn für das Schöne
gehöre zu dem, was die Schrift Fleisch nennt, und müsse sammt diesem
gekreuziget werden? Es ist ja gewiß unsern Vätern von der Reforma-

tionszeit als hohes Verdienst anzurechnen, daß sie den Marien- und Heiligen-Kultus, sowie den Kultus des Genius als etwas Heidnisches aus dem Gottesdienst wegeschafft haben. Aber der Eifer um das Haus des Herrn hat sie doch zu weit geführt, und die Reinigung des Tempels ist in manchen reformirten Gegenden allzu puritanisch ausgefallen. Denn wie es unbestreitbar wahr ist, daß es eine religiöse, und zwar eine spezifisch christlich-religiöse Kunst gibt, so muß auch das wahr sein, daß sich dieselbe ohne Schaden vielmehr zum Nutzen der religiösen Erbauung verwenden läßt, und daß man damit Gott dienen kann.

Es soll damit nicht der Wiedereinführung von Bildern in unsern Kirchen das Wort geredet werden, obwohl schöne Gemälde aus der alttestamentlichen oder evangelischen Geschichte, wie man sie in lutherischen, und in neuerer Zeit, als Glasmalereien wenigstens, auch in reformirten Kirchen findet, ein Gotteshaus würdig zieren und der wahren Andacht nicht hinderlich sein können; auch soll den Gemeinden nicht zugemuthet werden, daß sie sich große Opfer auflegen, um ihre Kirchen schön herzustellen und den Gottesdienst zu schmücken. Die meisten Gemeinden bei uns haben nöthigere Ausgaben für Schul- und Armenwesen, und es ist wahrlich ein schlechter Gottesdienst, wenn man den Nothleidenden und der bildungsbedürftigen Jugend die Unterstützungsmittel vorenthält und sie mit dem Troste abfindet: „Wenn ich's opfere, ist Dir's mehr nütze!“ Eben aus diesem Grunde sollen auch nicht etwa die katholischen Kirchen als Muster dienen, zumal sie mit Zierrathen unschön überladen sind. Aber wenn es sich bei uns in diesem Stück nicht einmal um eigentliche Kunst nach akademischen Regeln handeln kann, so könnte und sollte doch Vieles geschehen, um den Ort und die Uebung des Gottesdienstes dem Zweck entsprechender und seiner würdiger einzurichten. Gilt es doch für eine Ehrensache gerade eines republikanischen Volkes, in seinen Regierungs- und andern öffentlichen Gebäuden würdige Denkmäler des Gemeinnsinns und der Achtung vor dem Ganzen zu stiften —, und sollte es nicht auch Ehrensache für eine Gemeinde sein, zu sorgen, daß ihre Kirche mit einigem Fug und Recht möge genannt werden: Der Ort, da Gottes Ehre wohnt? Ja, es ist sogar nicht unbillig, wenn nicht nur die Betheiligung an der gemeinsamen Sonntagsandacht, sondern auch das Aussehen des dazu bestimmten Versammlungsortes und die Einrichtung des Gottesdienstes selbst als Maßstab genommen wird für das Niveau des religiösen Sinnes. Wie muß aber eine solche Beurtheilung ausfallen bei einem auch nur flüchtigen Blick auf den engen, halb verfallenen Zugang zu manchen Kirchen, auf die vielfach verwahrlosten und profanirten Friedhöfe, vielmehr noch beim Eintritt in das Innere einzelner Gotteshäuser! Um nur das Auffallendste und Anstößigste anzudeuten: Ist das eine würdige architektonische Symbolik, die keinen andern christlichen Gedanken auszudrücken vermag als den, daß das Licht des Evangeliums scheine an einem dunkeln Ort? Und ist seit jenem bekannten Wort des Apostels Paulus jede getünchte Wand ein Heuchler, den Gott schlagen wird? Es erscheint unter solchen Umständen wahrlich hart und ungerecht, die Kirchenschläfer in Bausch und Bogen zu verurtheilen; denn es möchten doch auch solche darunter leiden, die nur scheinbar schlafen, Solche nämlich, die ihre Augen nur schließen, weil sie durch den Anblick des vielen Häßlichen

nicht gestört sein wollen. Also zum Mindesten Licht und Reinlichkeit in unsere Kirchen! So viel kann fürs Auge geschehen ohne große Kosten.

Und für das Ohr?

Da soll nun der Kirchengesang das Seine thun. Allerdings ist er nicht nur für das Ohr da, nicht um bloß einen Ohrenschaus zu bereiten, sondern um das Herz zu erbauen, zu ermuntern und zu trösten, und in alle Wege ihm theils Stärkung zuzuführen, theils als Dolmetscher seiner religiösen Gefühle zu dienen; schon deßhalb ist der Kirchengesang nicht nur für das Ohr, weil man da nicht bloß hört, sondern selbst mitsingt. Aber das Ohr will doch auch seinen Theil davon und bekommt ihn jedenfalls — wer will Einem nun verargen, daß man lieber etwas Schönes und Reines hören mag als das Gegentheil? Und was viel wichtiger ist, der Gesang ist ein wesentlicher Theil des Kultus. Nicht nur um des schönen oder passenden Textes willen singt man die Kirchenlieder — sonst könnte man sie auch bloß lesen, — man singt sie, weil die Melodie sammt der Harmonie, also der musikalische Theil des Liedes, mehr ist als eine bloß äußerliche Zierrath und Beigabe, nämlich ein wichtiges Mittel zur Erbauung. Wort und Musik gehören zusammen, und wenn die Lieder gut komponirt sind, so bildet Beides ein fest unzertrennliches Ganzes. Und wenn gleich dieselbe Melodie nicht nur verschiedenen Versen eines Liedes, sondern sogar ganz verschiedenen Liedern trefflich dienen kann, ohne daß sie deßhalb verschwommen und ohne eigenthümlichen Charakter zu sein braucht, so ist sie meist doch nur mit einem Liede recht verwachsen. Wer könnte z. B. Lieder wie diese: „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ und „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“ nachsprechen, ohne den Klang jener herrlichen Choralmelodien im Ohr zu haben, von denen Palmer die eine den König, die andere die Königin der Choräle nennt? Und wer könnte die Melodien singen, ohne den Text in Gedanken zu haben? Das hat seinen Grund sicherlich nicht nur in langer Gewohnheit, sondern mit in einer gewissen innerlichen Verwandtschaft des Textes mit der Musik. Wie hoch der Gesang als Kultus-Element schon in den ersten Zeiten der christlichen Kirche geschätzt worden ist, beweist am Deutlichsten jene Stelle des Colosser-Briefs: „Lehret und ermahnt euch mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern.“ Das ist sogar mehr, als man unter uns im Gewöhnlichen dem Kirchengesang zugesteht: allgemeine Erhebung der Gedanken zu Gott, Erbauung des Herzens u. dgl. Und der Apostel hat sicherlich nicht gemeint, daß man Hymnen und Psalmen recitiren, sondern daß man sie singen solle. Die Melodie und sogar die Harmonie muß dem Texte helfen; sie muß die Stimmung des Liedes ausdrücken; ja, es darf wohl behauptet werden, daß gerade für den Zweck der Erbauung die schöne Choralmelodie ebensoviel werth sei, als der schöne Choraltext, bei manchen Kirchenliedern sogar mehr, obwohl natürlich Beides zusammengehört. Wenn man aber auch nicht so weit geht, wenn man nur überhaupt gelten läßt, daß es eine wahrhaft kirchliche Musik gibt, und daß das Kirchenlied erst durch die Choralmelodie für den Kultus verwendbar und nutzbringend werde, so wird man es auch nicht in Abrede stellen wollen, daß ein schön vorgetragener Gesang die Kraft der Worte besser zur Geltung kommen lasse, also mehr erbaue, als ein mißtönendes Geschrei oder Gesumme. Zum Mindesten aber

muß die Forderung an den Kirchengesang gestellt werden, daß er das musikalische Gefühl nicht abstoße; denn wie es von der Predigt, so gilt es noch vielmehr hier: Befremdung oder Beleidigung des Geschmacks ist der Tod der Andacht.

Doch, indem ich mich ereifere, um die Wichtigkeit eines guten Kirchengesanges an den Tag zu thun, trage ich vielleicht Eulen nach Athen. Denn es ist wohl Niemand in der bündnerischen Synode, der nicht in der Vernachlässigung dieses Kultus-Elementes einen großen Uebelstand, ein Zeichen von Abnahme der Kirchlichkeit erblicke und darum eine Hebung und Verbesserung desselben, eben um des christlichen Gottesdienstes, also auch um der religiösen Hebung des Volkes willen, von Herzen wünsche.

Aber ob auch Erkleckliches dafür gethan werde? Leider muß man auf diese Frage kurzweg mit Nein antworten. Denn so Vieles auch geschieht, um dem Volksgesang im Allgemeinen aufzuhelfen — und ich will den Werth dieser Bestrebungen durchaus nicht verkleinern, vielmehr arbeite ich selbst mit Freuden daran — ich sage nur: so viele Singvereine man gründet, so viele Gesangsfeste man veranstaltet, so viel man überhaupt thut, um die Sangeslust in richtige Bahnen zu leiten, ihr gesunde Nahrung zu bieten und so das Singen überall zu einem edlen Vergnügen, ja zu einem Bildungsmittel zu erheben — der Kirchengesang hat im Ganzen nur den Nutzen davon, daß die jungen Leute überhaupt mehr musikalische Uebung und Bildung mitbringen; aber als eigener, selbständiger Theil des Gesangslebens wird er noch fast gar nicht berücksichtigt und gepflegt. Und doch sind viele unserer Kirchenlieder nach Text und Melodie Volkslieder im höchsten und besten Sinne des Wortes. Und wenn schon oft gesagt worden ist, das deutsche Volk besitze einen solchen Schatz von ihm eigenthümlichen Liedern, daß es mit Recht von allen andern zivilisirten Nationen darum beneidet werde, so gilt dies in vollem Maße auch von den Kirchenliedern. Darum sollten sie auch im Volke leben, wie es z. B. in der Reformationszeit der Fall war. Haben wir doch herrliche Lieder in unserm Kirchengesangbuch, die sich nicht nur für die Kirche eignen, sondern eben so gut für Spaziergänge in Wald und Flur, für den Familienkreis und für größere Gesellschaften, für den Morgengang zur Arbeit oder für den Feierabend, für fröhliche und für betrübende Erlebnisse. Aus solchen Stimmungen heraus und bei solchen Anlässen, also frisch aus dem Leben sind ja die besten gedichtet worden, und nicht bei der Studirlampe. So gebe man sie dem Volke wieder, und enthalte man ihm das schöne Erbe nicht vor, das ihm von Gottes und Rechts wegen gehört!

Und wie es beim Volksgesang überhaupt gilt, all den Wust von Unsinn und sittenlosem Gedudel auszurotten und Besseres an dessen Stelle zu setzen, so ist auch im geistlichen Gesang Schlechtes und Abgeschmacktes zu bekämpfen und zu verdrängen, das noch im Schwange geht. Es ist fast nicht zu begreifen, wie Schmidlin'sche und Bachofen'sche Kirchenpoesie und Kirchenmusik sich so lange im Volke erhalten konnten; denn wer dies saft- und kraftlose Zeug jemals gelesen oder gar singen gehört hat nach den bekannten läppisch-tänzelnden Weisen, der kann nicht anders, als es zum alten Plunder wünschen. Und wer es nicht kennt, der nehme an Nr. 140 im neuen Gesangbuche ein Beispiel und urtheile dann.

Aber es hat sich behauptet und sitzt den Alten, an manchen Orten auch den Jungen, noch in Fleisch und Blut. Doch ist dies wenigstens ein Zeichen, daß unser Volk den geistlichen Gesang noch pflegen will und ein Bedürfniß darnach hat; die guten Leute kannten und hatten aber nichts einfach Gediegenes, und so hielten sie sich an das Falsch-Volksthümliche. Da muß ein guter Ersatz geboten werden, und den haben wir. Unser neues Kirchengesangbuch ist unstreitig ein sehr bedeutender Fortschritt auf dem Gebiete des kirchlichen Gesangswesens; und ich trete gern als Freiwilliger vor, wenn es gilt, diese neue Liedersammlung gegen die Verehrer des St. Galler oder des Schaffhauser Gesangbuchs zu vertheidigen. Man hat das St. Galler Buch wegen seiner größern Popularität vorziehen wollen; nun haben sich allerdings die Redaktoren desselben alle Mühe gegeben, die alte, hie und da nicht glatt genug polirte und nicht sanft genug auftretende geistliche Poesie möglichst zeitgemäß und mundgerecht umzuwandeln; aber wie vieles Schöne und Kernhafte dadurch auf unverantwortliche Weise ist verwässert und wie daneben eine Anzahl leichtere und darum allerdings völlig durchsichtiger Reimereien ist aufgenommen worden, das ist bekannt genug, und es darf nicht Wunder nehmen, daß solch ein trockenes, mißrathenes Textgebräue und so viele unmelodiöse Melodien trotz langem Kirchengebrauch nie recht ins Volk eingedrungen sind und nirgends zu hören waren, als beim offiziellen Gottesdienst. Und selbst da, auch wo die Orgel half, war der vielfach unerträglich schlechte Tonsatz mit dem über alle Gebühr hohen Tenor ein wahres Kreuz für die Gemeinde.

Auch mit dem vielgerühmten, jetzt viel betrauertem Schaffhauser Gesangbuch hält unser neues die Vergleichung wol aus. Das Schaffhauser soll namentlich in musikalischer Hinsicht besser sein. Nun ist allerdings nicht zu leugnen, daß sich darin gar viele liebliche und leicht behältliche Melodien finden, und zudem ist die harmonische Bearbeitung durchweg eine vorzügliche zu nennen. Aber anderseits hat eine besondere Vorliebe für den Gesang der Brudergemeinde, die in diesem Stück bekanntlich auf bedenkliche Abwege gerathen ist, doch auch viele jener süßlichen, übersentimentalen Lieder dort eingeschmuggelt, denen in Text und Melodie die gesunde, urwüchsige Kraft fehlt, die darum mehr dem Ohr schmeicheln, als das Herz stärken und erbauen. Also es bleibt dabei: wenn man die ganze Sammlung ins Auge faßt, die textuelle und musikalische Auswahl aus dem überreichen Schatz von evangelischen Kirchenliedern, so ist das neue Gesangbuch nicht nur weit besser als Alles, was bisher dergleichen bei uns im Gebrauch war, sondern es läßt sich überhaupt füglich den besseren Sammlungen zur Seite stellen. Das aber versteht sich von selbst, daß dieser und jener noch etwas daran auszufügen hat. Mir z. B. will vorkommen, daß man immer noch zu viel aus dem St. Galler Buche genommen habe und daß unter den Gellert'schen Liedern namentlich zu wenig sei gesichtet worden, daß sich überhaupt zu viele Lieder aus der Zeit nach der Blüthe der evangelischen Kirchenpoesie im neuen Gesangbuch finden. Es sind auch darunter noch gute und schöne Dichtungen, aber doch auch solche, die stark nach der Studirstube riechen, mitunter sogar gereimte Prosa vom reinsten Wasser, so z. B. das Gellert'sche Gedicht: „Wer Gottes Wort nicht hält und spricht“ oder eben desselben: „Besitz' ich nur ein ruhiges Gewissen“ und das entsetzlich

lange: „Dein Heil, o Christ, nicht zu verscherzen“. — Das sind keine Lieder, sondern Kinderlehren in Reimen oder moralische versus memoriales; man kann sie lesen, aber kaum singen. Ueberhaupt ist der Abschnitt „vom christlichen Sinn und Wandel“ wol der schwächste der ganzen Sammlung, trotz seiner Dickleibigkeit. Oder man vergleiche unter den Sterbeliedern die alten: „Mitten wir im Leben sind“ und „Wenn mein Stündlein vorhanden ist“ mit dem neuen: „Wie sicher lebt der Mensch, der Staub!“ Wie matt nimmt sich doch eine so philisterhaft nüchterne Todesbetrachtung aus neben jenen gewaltigen Mahnstimmen! Und man sollte doch meinen, aus dem ungeheuern Vorrath von evangelischen Kirchenliedern ließen sich etwa 350 durchaus gute Dichtungen wol zusammenlesen.

Was sodann die musikalische Seite unseres neuen Gesangbuchs betrifft, so sind leider auch noch manche Melodien darin, die eben keine Melodien sind; und die Stimmführung läßt manchen Orts sehr zu wünschen übrig. Es finden sich hie und da Harmoniefolgen, die nicht nur auffallen, sondern geradezu fast nicht zu singen sind — Uebergänge, von denen man sagen muß: gesucht, aber nicht gefunden. Und doch sollte, da die Sammlung augenscheinlich für einstimmigen Kirchengesang bearbeitet ist, die Stimmführung volksthümlich, also durchaus klar sein, ohne daß sie sich deshalb ins Triviale verirren müßte. Zu loben dagegen ist, daß man auch solche Melodien unbedenklich aufgenommen hat, die ursprünglich nicht dem evangelischen Kirchengesang angehörten, sich aber gar wol für diesen eignen (so die Melodie zu „O sanctissima“, zu „Wie sie so sanft ruh'n“ und den ambrosianischen Lobgesang); und daneben sind doch die ureigensten evangelischen Choräle und Lieder nicht vernachlässigt, so daß man in Festzeiten und in Zeiten der Bedrängniß, in der Kirche und am Krankenbett nicht in Verlegenheit ist, etwas Passendes, mächtig zum Herzen Sprechendes auszuwählen.

Immerhin also, wir haben ein gutes Kirchengesangbuch; das wollen wir dem Volke bieten, damit die Freude am Kirchengesang wieder erwache und der evangelische Liederschatz wieder zu Ehren gezogen werde. Aber nicht damit schon ist es gethan, daß man's den Leuten möglichst billig in die Hand giebt, so wenig als darum schon die Bibel das wahre Eigenthum der evangelischen Familien ist, weil sie dieselbe in der Stube auf dem Gesims haben. Wir müssen dem Volke mehr Handreichung thun, damit es sein kirchliches Gesangbuch kennen lerne und lieb gewinne und so recht eigentlich neben der Bibel zu seinem Schatzkästlein und Hausfreund mache. In Schulen und in Gesangsvereinen muß die neue Sammlung zuerst eingeführt werden, dann wird sie am sichersten auch in den Häusern und in der Kirche Eingang finden. Es ist freilich wahr, daß z. B. in der Reformationszeit, wo die Noth- und die Siegeslieder der evangelischen Christenheit auf aller Lippen waren, die Sache gewiß einen andern Gang genommen hat, als den höchst gewöhnlichen durch Schule und Vereine. Aber abgesehen davon, daß diese beiden Faktoren der Volksbildung damals noch nicht eine Macht waren, wie heutzutage, — die Zeiten waren auch anders. Dazumal kam so einem Heldenlied Luthers das Bedürfniß und die Stimmung von Tausenden entgegen. Wie ein Losungswort mit Blitzesschnelle sich einem ganzen Lager mittheilt, so durchflog in jenen Zeiten manches Hoffnungslied und mancher Bittpsalm der streitenden Kirche die Reihen der

Evangelischen; auf allen Gassen und aus allen Werkstätten hörte man jene urkräftigen Gesänge. Und sollten Zeiten ähnlicher Bedrängniß und ähnlichen Kampfes der protestantischen Kirche wieder kommen, so würde man wol dieselbe Erfahrung machen, wenn Gott wieder die rechten Männer erweckt, die ihre Zeit verstehen und im Viede verständlich zu ihr reden können. Wer erinnert sich da nicht, wie vor einem Jahr ein sonst unbeachtetes Kriegslied, „die Wacht am Rhein“, plötzlich nicht nur das ganze deutsche Heer, sondern alle Gaue Deutschlands ergriff und mit Begeisterung gesungen ward, wo Deutsche beisammen waren? Wiederum, wenn man in solchem Zusammenhang von einem Revolutionsgesang reden darf, der eine unheimlich-großartige Geschichte hat, wie hat in der ersten Revolution und seither bei jedem derartigen Anlaß die Marseillaise mit geheimnißvollem Zauber die gährenden Geister Frankreichs erfaßt, weil sie ganz für die Zeit und aus der Zeit heraus gedacht und gemacht war! Aber so wenig in ruhigen Zeiten Kriegs- oder Freiheitsgesänge auf ein ganzes Volk ihren ursprünglichen Zauber üben, eben so wenig — diese Vergleichung trifft hier wol zu — ebenso wenig dringen selbst die schönsten und kräftigsten Kirchenlieder mit ihrer ersten Gewalt und Schnelligkeit durch, wenn die Wogen leiser gehen und weder die tiefe Noth noch der hohe Jubel so allgemein geföhlt wird. Darum müssen wir uns in gewöhnlichen Zeitläuften mit den gewöhnlichen, ordentlichen Mitteln begnügen und froh sein, daß uns solche zur Hand sind. (Schluß folgt.)

Aus dem Leben eines Lokomotivführers.

Ich war noch sehr jung, als ich bei einer nordamerikanischen Eisenbahngesellschaft als Zugführer in Dienst trat, und so kam es, daß mir, der ich kaum zweiundzwanzig Jahre zählte, bereits die Führung des Nacht-Schnellzuges anvertraut wurde.

Vom Ausgangspunkte der Bahn aus war Linden unsere zweite Station. Die Stadt mit ihren gewundenen, schlecht gepflasterten Straßen, der alten Kathedrale und den hübschen umliegenden Landschaften war mir ein lieber Ort, denn hier sah ich zum ersten Mal meine Nellie.

Wenn unser Zug gegen die Station hinsaußte, spähte ich stets nach dem schönen Kind, das an den langen Sommerabenden hier zu spazieren pflegte, und während Joseph den Kessel speiste, fand ich stets Gelegenheit, einige Worte mit ihr zu plaudern, ehe es weiter ging. Ertönte dann das Signal zur Abfahrt, stieg ich wieder auf die Maschine, grüßte sie mit einem letzten Blick, und den ganzen Abend hindurch verrichtete ich fröhlich und aufgeräumt meine strenge Arbeit.

So ging die unvergeßliche Zeit dahin, bis ich eines Tages Nellie sagte, was mir schon längst auf den Lippen lag, und ich erhielt die Antwort, der mein Herz so lange zitternd entgegenschlug.

Wie leicht war nun meine Arbeit, da Nellie's Liebe mir jede Mißstimmung wegküßte und jeden Augenblick sich in ihrer zarten, süßen Weise mir kundgab. Im Herbst feierten wir unsere Hochzeit und unser Leben floß so glücklich dahin, wie der erste Tag unserer Ehe, als ein unsere ganze Zukunft vernichtender Unglückschlag auf uns niederfuhr, als ich mit meiner treuen, alten Maschine, dem „Adler“, nach Linden zu fahren hatte.